

liche Liebe zu schenken, die zugleich sein Gebot und seine Gnadengabe sind (vgl. *Lev* 19, 18; *Mk* 12, 30). In diesem Sinne, glaube ich, werden wir jedes Mal, wenn Juden das »Sh'ma, Israel« sprechen, jedes Mal, wenn Juden das der ersten beiden grossen Gebote erinnern, durch Gottes Gnade einander nähergebracht.

Als Zeichen des bereits erreichten Verständnisses und der brüderlichen Liebe möchte ich noch einmal Ihnen allen mein herzlichstes Willkommen mit jenem bedeutungsreichen hebräischen Wort zum Ausdruck bringen, das auch wir Christen in unserer Liturgie verwenden: »Friede sei mit euch! Shalom, Shalom!«

4 Katholische Bischöfe der Schweiz, Frankreichs und Österreichs rufen zur Wachsamkeit auf

I Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz zum christlich-jüdischen Gespräch (4. Juli 1979)

Mit Interesse und Freude nehmen wir Bischöfe der römisch-katholischen Bistümer der Schweiz wahr, dass bei den Christen in unserem Land die Überzeugung wächst, dass das jüdische Volk und die Kirche Jesu Christi trotz aller Unterschiede zu einer echten Solidarität zum Wohl der ganzen Menschheit gerufen sind. Diese neue Sensibilität zeigte sich in jüngster Zeit unter anderem in vielen Diskussionen im Zusammenhang mit der Ausstrahlung des Fernsehfilms »Holocaust« und mit den Reaktionen auf die da und dort auch in der Schweiz auftretenden antisemitischen Äusserungen¹.

Wir Bischöfe sind der festen Überzeugung, dass man heute als Christ nicht mehr wirklich christlich mit Juden und über das Judentum sprechen kann, wenn man so tut, als hätte sich das millionenfache Quälen und Morden von Juden in der näheren und fernen Vergangenheit nicht ereignet und als wäre in diesem Zusammenhang nicht auch von Mitverantwortung der Christen zu reden. Die Erkenntnis zum Beispiel, dass in nationalsozialistischer Zeit

nicht selten Kleingläubigkeit, Feigheit, Schwäche und Schuld auch in der Schweiz offenbar wurden, soll zum starken Beweggrund für ein christliches Handeln in der heutigen Welt werden. Erst wenn ein entspanntes und ehrliches Gesprächsklima da ist, wenn über die Verbrechen an Juden, Zigeunern, Polen, Russen, alten und behinderten Menschen sowie über die Hintergründe dieser Verbrechen geredet wird, können Menschen guten Willens gemeinsam und erfolgreich an einer humanen Welt und an der Versöhnung arbeiten.

Die Synode 72 hat unter anderem die Notwendigkeit unterstrichen, dass die Christen zur Vermeidung des Antijudaismus und zur Förderung der christlich-jüdischen Solidarität das Judentum vermehrt in seinem Eigen- und Selbstverständnis kennenlernen sollten. Wir Bischöfe möchten die damaligen Forderungen bekräftigen², und wir wünschen, dass vor allem Seelsorgern und Katecheten schon während ihrer Ausbildung solide Grundkenntnisse über das Judentum vermittelt werden.

¹ Vgl. u. a. u. S. 118 ff.

² Vgl. in FrRu XXVI/1974, S. 76 f. (Anmerkungen d. Red. d. FrRu).

II Leitartikel von Kardinal Roger Etchegaray, Erzbischof von Marseille*, in »L'Eglise aujourd'hui à Marseille« vom 4. März 1979

Aus dem Diözesanblatt der Diözese Marseille »L'Eglise aujourd'hui à Marseille« vom 4. 3. 1979 entnehmen wir den Leitartikel und geben ihn in Übersetzung aus dem Französischen wieder. Bemerkenswert in dem Beitrag auch ist der Hinweis auf die *spezifisch religiöse Natur* der Wurzeln des Antisemitismus [Judenhasses]. Wegen dieses Ursprungs des Judenhasses unterscheidet sich auch der jüdische »Holocaust« von allen anderen Genoziden. (Anm. d. Red. d. FrRu.)

Wir wollen uns doch nicht bei Problemen der Form und der Opportunität aufhalten, die der Film »Holocaust« aufwirft. Er ist da und man muss ihn als solchen annehmen. Man muss ihn um unseretwillen selbst annehmen.

* Wir freuen uns, dass Erzbischof Roger Etchegaray von Papst Johannes Paul II. am 1. Juli 1979 offiziell zum Kardinal ernannt wurde. Dem »L'Osservatore Romano« vom 29. 6. 1979 entnehmen wir: »Roger Etchegaray wurde am 25. September 1922 in Espelette, Diözese Bayonne/Frankreich, geboren. An der Gregoriana in Rom erwarb er das Lizentiat in Theologie und das Doktorat in Kirchenrecht. Etchegaray wurde am 13. Juli 1947 zum Priester geweiht. Seit 1949 Sekretär des Bischofs seiner Heimatdiözese, wurde er 1954 Generalsekretär der Diözesanwerke und der Katholischen Aktion Frankreichs und 1955 Generalvikar der Diözese. 1961 gründete er in

Was heute wie gestern seine Gültigkeit hat, ist hier das eigentlich aufgeworfene Problem, es ist das Problem des Judenhasses, und es handelt sich darum, es im einzelnen zu analysieren, *ohne dies mit anderen Formen des Rassismus oder Genozids zu verwässern*¹. Denn seine Wurzeln sind spezifisch von religiöser Natur. Ohne Zweifel geht der Judenhass noch auf vorchristliche Zeit zurück. Aber man muss auch zugeben, dass er sich in christlicher Atmosphäre durch pseudo-religiöse Argumente verstärkt

Paris das Seelsorgebüro der französischen Bischöfe. 1966 wurde er Generalsekretär der Französischen Bischofskonferenz. Papst Paul VI. ernannte ihn am 1. April 1969 zum Weihbischof in Paris. Am 27. Mai 1969 empfing Etchegaray die Bischofsweihe. Am 22. Dezember 1970 wurde er zum Erzbischof von Marseille ernannt. Roger Etchegaray ist Prälat der »Mission de France«, Präsident der Französischen Bischofskonferenz, Mitglied des Rates des Generalsekretariates der römischen Bischofssynode und Mitglied des Sekretariats für die Einheit der Christen. Von 1971 bis 1979 war er Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEF).

¹ Anm. und Hervorhebung d. Red. d. FrRu.

hat, manipuliert durch Antisemiten zu deren eigenen Zwecken und Zielen.

Das II. Vatikanische Konzil hat dies erkannt und hat eindringlich gefordert, dass nichts gelehrt werde, »was nicht mit der Wahrheit des Evangeliums und dem Geist Christi übereinstimme«. Wir haben gewiss Sorge getragen, dass die katechetischen Handbücher von allen irrtümlichen oder irreführenden Ausdrücken gereinigt werden, aber wir geben doch noch zu leicht der Versuchung nach und machen den Juden zum Zerrbild, um die Identität des Christen zu erklären, um das Neue Testament hervorzuheben setzen wir das Alte Testament herab, und wir betrachten das Judentum als eine Religion der Furcht und stellen ihm das Christentum als eine Religion der Liebe gegenüber. Falsche Klischees sind schwer zu überkommen oder auszuschalten. Das ist auch so bei der Anklage des Gottesmordes, der dem jüdischen Volk angelastet wird, obwohl Christus sich freiwillig seiner Passion unterwarf, um der Sünden aller wegen, oder die Zerstreuung und das Umherirren wurde als göttliche Strafe interpretiert (obwohl die »Diaspora« schon lange vor dem Tod Christi existierte).

In Wirklichkeit ist das Schicksal Israels nach dem hl. Paulus, der uns in seinem Brief an die Römer (Kap. 9–11) einlädt, um dies zu verstehen, ein Mysterium, das Gott allein kennt. Und wir, die Christen, sollen nicht nachlassen, dies zu bedenken. Sogar unsere theologische Lehre

ist überschattet durch die beklagenswerte Geschichte jüdisch-christlicher Beziehungen, sie ist noch weit davon entfernt, Aufschluss zu geben über die geistige Bedeutung einer dauernden Existenz des jüdischen Volkes unter uns, der Bedeutung des guten Ölbaums, auf den die Zweige des wilden Ölbaums aufgepfropft wurden, die die Heiden sind. »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich« (Röm 11, 16–24). Der Jude verdient unsere Rücksichtnahme, unsere Achtung, gelegentlich brüderliche Kritik, immer aber unsere Liebe. Das vielleicht ist es, an dem es am meisten fehlt, und hier ist das christliche Verhalten am meisten schuldig geworden.

»Holocaust« sollte uns helfen, dass wir uns unserer Verantwortlichkeiten bewusst werden, im Hinblick nicht nur auf die Vergangenheit, sondern auch angesichts der Zukunft. Grausamkeiten von gestern können sich auch morgen wiederholen, besonders in unserer Zeit, in der Gewalt und Furcht weltweit geworden sind. Die Strasse des Schreckens, die hinunter nach Auschwitz führt, ist immer vor uns; sie beginnt mit kleinen Schwächen, einem Spott, Wandschmierereien, einem Tor, das zugeschlagen wird, oder unbedachter Verbreitung eines Gerüchts.

»Wir, die Christen, sind geistig Semiten«, sagt Pius XI. Insofern und insoweit wie das Judentum ausserhalb des Bereichs unserer Theologie, unserer Geschichte bleiben wird, werden wir von Grund auf Antisemiten sein.

Am 4. März 1979

† Roger Etchegaray

III Ansprache von Kardinal Franz König, Erzbischof von Wien, anlässlich seines Besuches im Heim des Wiener B'nai B'rith am 20. November 1978

Heuer im Oktober sind es genau 14 Jahre, dass die »Judenklärung« des II. Vatikanischen Konzils feierlich verabschiedet wurde. Der Text, dem die Väter des Konzils damals mit überwältigender Mehrheit zustimmten, hat ein für alle Mal einen Schlussstrich gezogen unter das Phänomen des »christlichen Antisemitismus«, der sich des Christlichen nur als Deckmantel bediente. Unmissverständlich hat das Konzil in diesem Dokument betont, dass sich nach dem Plane Gottes die Anfänge des Glaubens der Kirche und ihrer Erwählung schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. »Sie bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach¹ in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und dass in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist. Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testamentes empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schösslinge eingepfropft sind². Denn die Kirche glaubt, dass Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt und beide in sich vereinigt hat^{3/4}.«

Die Konzilsväter haben damit nichts Aufsehenerregendes oder Neues zum Glaubensbewusstsein der Kirche hinzugefügt. Durch die Jahrhunderte hat die Kirche bei jeder

Messfeier in der römischen Liturgie nach der Wandlung gebetet, dass Gott das Opfer wohlgefallen möge, wie einst das »Opfer unseres Vaters Abraham«. Wichtig ist, dass die Kirche gesprochen hat und dass sie es unter den Augen der ganzen Welt beim II. Vatikanischen Konzil getan hat.

Auf kaum einem anderen Gebiet galt es so viel Schutt wegzuräumen wie auf dem der Beziehungen zwischen Christen und Juden. Nicht nur deswegen, weil Christen und Juden 2000 Jahre erbittert miteinander im Geistigen gerungen haben, sondern auch deswegen, weil Christen – solange die Macht auf ihrer Seite stand –, den Juden Böses zugefügt haben. In diesem erbitterten Ringen war, solange der Glaube noch Gesellschaft und geistige Welt geprägt hat, ein gemeinsamer Grund gegeben. In einem Europa des selbstgenügsamen Diesseitiglaubens, der beginnenden Säkularisierung, entstand aus einem Bündel verschiedener Motive jener Wahn, der unzählige Menschen aus sogenannten »rassischen« Gründen und um ihrer jüdischen Abstammung willen bekämpfte und vernichtete.

Die Christen müssen sich traurig und beschämt eingestehen, dass nicht wenige von ihnen vom Zeitgeist irregeführt wurden und damit jenem Wahn einen Teil der Vorwände geliefert haben. Und dies geschah, obwohl der Antisemitismus – schon das Wort ist eine Prägung des 19. Jahrhunderts – im Juden doch auch den Glauben des Christen tödlich treffen und vernichten wollte.

Die Kirche hielt es daher für angemessen, in die Erklärung des II. Vatikanums auch ein Confiteor einzubeziehen: »Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus

¹ Vgl. Gal 3, 7.

² Vgl. Röm 11, 17–24.

³ Vgl. Eph 2, 14–16.

⁴ Zu 1–3 vgl. in »Nostra aetate«, Nr. 4. In: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler: Kleines Konzilskompendium. Freiburg i. Br. 1966. Herder Bucherei Nr. 270/71/72/73, S. 357 f.